Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 2

Artikel: Ludwig Thoma: ein Volksdichter

Autor: Seelig, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lehmhütten. Ein Markt kam nach, und die Stadt war fertig. — Noch zu Lebzeiten des Eründers entwickelte sich der neue Ort zum Haupthandelsplat des Landes, und seit zehn Jahren ist er Endstation der Sisenbahn ans Rote Meer.

Die abessinische Hauptstadt ist nun durch Draht und Schienenstrang mit der großen Welt verbunden; der weite Raum ist überwunden, aber zwischen ihr und Westeuropa liegt trennend immer noch die Zeit: nämlich ein Jahrtausend menschlicher Entwicklung.

Ludwig Thoma: Ein Volksdichter.

Von Carl Seelig.

Der Verlag Albert Langen in München, dem die "Gesammelten Werke" von Ludwig Thomazu danken sind, nennt ihn "Baherns volkstümlichsten Dichter". Ein Wort,

das nicht zu hoch gegriffen ift, benn selten wird man das Herz eines Volkes unverfälschter schla= gen hören als in diesen vier wohlbe= leibten Bänden, die, Beugnis einer un= wandelbaren Liebe, Seimatkunst im be-Sinne sind. Ihre tiefsten Wurzeln findet man in Thoma's ganz von banrischer Luft um= wehtem Leben, des= sen Stappen unter den Abschnitten "Autobiographi= sches", "Erinne= rungen", "Leute, die ich kannte" und "Stadelheimer Tagebuch" aufge= zeichnet sind. fonders gern ber= weilt der Dichter

bei feiner Jugends
zeit, die ihm, da sein Vater Oberförster war,
die für sein späteres Schaffen ausschlaggebende Kenntnis von Natur und Vauernvolk schenkte. Ereignisse, die im Stadtkind bald verblassen,
schlugen ihn als Mann noch oft in ihren Vann,
so die Weihnachtsseste, die das einsame Förstershaus wochenlang mit Aufregung und freudiger Erwartung belebten. "Als meine Mutter —
erzählt Thoma — an einem Morgen nach der Bescherung in das Zimmer eintrat, wo der Christbaum stand, sah sie mich stolz mit einem Säbel herumspazieren, aber ebenso frohbewegt schritt mein Vater im Hemde auf und ab und

hatte den neuen Werderstußen umge= hängt, den ihm das Christkind gebracht hatte." Weniger glücklich gestalteten sich die von sonnigen Ferien erhellten Münchner Schul= jahre, worüber er unter anderem nach= denklich folgendes schreibt: "Ich halte für die beste Erzie= hung die, die jungen Menschen Wider= willen gegen Takt= losigkeit und Unbe= scheidenheit einflößt. Da ist Vorbeding= ung ein herzliches Verhältnis zu den Lehrern. Das un= fere war so, daß wir alle, auch da, wo wir das Recht auf Seiten der Lehrer sahen, Partei gegen sie nahmen. Das



Ludwig Thoma.

natürliche Empfinden der Jugend entscheidet sich aber, wenn es nicht durch schädigende Einflüsse beirrt wird, immer für das Recht. Der schädliche Einfluß war das ganze System. Heute ist, wie ich sehen kann, vieles besser geworden. Und ich glaube, die Schüler von heute werden sich dereinst nicht mehr als Graubärte mit Entrüstung über ihre Schulzeit unterhalten." Ein harmloser, vom Rektor unnötig ausgebauschter

Vorfall wegen eines entdeckten Liebesbriefes hätte fast zum Selbstmord geführt, woran seine Mitschüler nicht ohne Schuld gewesen wären, indem "lauter halb- und ganzfertige, ihr eigenes Heil und ihren Nuten kennende Spießbürger auf den Schulbänken saken." Nach zwei Se= mestern an der Forstakademie in Aschaffenburg sattelte Thoma zur Rechtswissenschaft um, bestand in der vorgeschriebenen Zeit seine Era= mina und stellte sich in brennendem Gifer, ein unbeugsamer Hüter der Gerechtigkeit zu werden, dem Amtsvorstande zur Verfügung. "Von da ab brachte mir fast jeder Tag eine Ent= täuschung, bis ich von allen Illusionen geheilt war." Seine Vorgesetzten entpuppten sich als trockene, unbedeutende Menschen, die Juristen als "verbeint", die wenig von dem Volk wußten, in dessen Mitte sie lebten. "In den Zivilverhandlungen lernte ich die Dehnung der Ba= gatellsachen durch Advokaten kennen. Wie lange konnte sich ein Prozeß um zwanzig Mark hin= schleppen! Wie bald verschwand die Streit= fumme neben den Rosten der Zeugen, Sachver= ständigen und Anwälte, womöglich gar eines Augenscheines! War man endlich ans Ziel ge= langt, nämlich dahin, daß es den Streitenden zu dumm wurde, dann stellte sich heraus, daß die Brühe viel teurer geworden war als der Fisch, und aus Schen bor den Kosten prozes= sierte man weiter, bis es den Streitteilen aber= malen zu dumm wurde. Wenn zuletzt der Amts= richter und die beiden Anwälte gemeinsam den Geist der Versöhnlichkeit heraufbeschworen, kam er mit einer langen Rechnung, und die Par= teien mußten sein verspätetes Eintreffen beklagen." Und resümierend kommt Thoma zu dem Schluß: "Wenn ich der Wahrheit streng die Ehre gebe, muß ich sagen, daß ich nie böswillige Härte sah, wohl aber Engherzigkeit und Man= gel an Verständnis für die Motive strafbarer Handlungen. Leidenschaften, denen eine Tat entsprungen war, wurde man selten gerecht und oft sah man abschreckende Rohheit, wo sich ein starkes Temperament hatte hinreißen lassen." Kurz, in diesen Kreisen, die er floh, wo es nur ging, — "denn jede Unterhaltung mit Bürgern, Handwerksgesellen ober Bauern war unvergleichlich anregender" — konnte der freigeistige, geradlinige Thoma nicht heimisch werden. Als ihn daher seine erste literarische Arbeit, die er= zählende Sammlung "Agricola" in den Kreis der Mitarbeiter um den "Simplicissimus" und

furz darauf in dessen Redaktion trug, schwenkte er für immer zur Schriftstellerei ab. Die hie= bei gepflückten Erinnerungen, so an die Maler Karl Haider, Friedrich Steub und Wilhelm von Diez, an den Verleger Albert Langen und die Dichter Otto Erich Hartleben, Frank Wedekind und Georg Queri hat er in schönen Denkblät= tern festgehalten. Langen, der Besitzer des "Simplicissimus", und sein Mitarbeiter Frank Wedekind weilten damals — 1898 — wegen dessen satirischem Gedicht auf den Kaiser in der vielgenannten Palästinanummer — mehrere Jahre in der Schweiz, während der Maler Th. Th. Heine in Leipzig zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Auch Thoma machte mit dem Gericht öfters Bekanntschaft, am nachhaltigsten im Oktober 1906, als er wegen Beleidigung von Vertretern der Sittlichkeitsvereine in Stadel= heim 6 Wochen Haft abbüßen mußte. Das dort abgefaßte "Stadelheimer Tagebuch" findet man wie alles übrige in den "Gesammelten Werken" abgedruckt. Nach dem Tode des Verlegers Lan= gen sowie der Maler Wilke und Reznicek be= gann es um Thoma einsamer zu werden. "Spätere Erlebnisse — bekennt er — haben kaum mehr Einfluß auf mein Schaffen gehabt; was nun kam, war Arbeit und Ernte, kein Kampf mehr ums Werden. Das Schicksal des Vater= landes hat fast alle Zusammenhänge zwischen damals und heute zerrissen; es führt keine Ent= wicklung aus jener nahen Vergangenheit, die uns doch so weit entrückt wurde, herüber. Ich fühle mich umso mehr vereinsamt, als ich alles, was sich heute in der Literatur, in der Kunst, in der Politik lärmend vordrängt, verabscheue." Mit einem Dank an die Jugendzeit, die Eltern und die Heimat enden seine Erinnerungen. "Um mich ist Heimat. Und ihre Erde kann einmal den, der sie herzlich liebte, nicht drücken." 1921 nahm sie den 54jährigen Dichter zu sich auf.

Wenn wir fragen, weshalb Thoma die große Schar der Heimatkünstler überflügelt, so ist eszweierlei: einmal die rücksichtslose Ehrlichkeit, mit der er gedichtet hat, ganz gleich, ob er die eigene Persönlichkeit, Freunde, Bauern, Bürger oder kulturelle Fragen, Politik, Religion, Litezratur und anderes vornahm. Daher ist der Grundzug seiner Kunst absolut realistisch. Schönfärberei war ihm verhaßt. Er wollte das Leben zeichnen, wie er's sah: mit warmen, liebenden, oft aber auch sehr spöttischen Augen, Augen, die lieber lachten, zürnten oder den üps

pigen Reichtum des Lebens bestaunten als sich zu Tränen verdunkelten. Obwohl er das bah= rische Volk wie Wenige kannte und liebte, nahm er durchaus nicht alles als schön und gut hin; sein kritischer Verstand setzte automatisch da ein, wo statt Wissen Bildungsprozerei, statt Geradlinigkeit Heuchelei, statt Herzlichkeit trokfenes Spießbürgertum, statt menschliches Gebaren reglementierte Beamtenwürde zu finden Dem allem rückte er unbarmherzig zu Leib. Unbarmherzig und unerschrocken! und so sehen wir als Lieblinge seiner Satire Typen, die zum Teil als unantastbar galten: den bay= rischen Spießer, den verberlinerten Beamten, Pfaffen, Lehrer, Kunstbanausen. Es ist ein eigenartiger Genuß zu beobachten, wie er sich ihrer annimmt, mit welchem Hohn und welcher Freude er ihre Schwächen belauert und nicht nur Dichter, sondern zugleich Richter ist — ein Genuß, in den sich das lebhafte Bedauern mischt, keinen schweizerischen Satiriker dieses Formats zu haben. Thoma's weitere Bedeutung liegt in der großartigen Begabung, mit der er neben dem Schriftdeutschen den Dialekt verwendet und zwar so, daß im Roman oder im Theaterstück Beide gleichberechtigt neben= einander herlaufen, wodurch die Charaktere überraschend fein nüanciert und die Dialoge belebt werden. Seine Werke sind in hohem Maße volkstümlich. Fast zu volkstümlich in der Lyrik, welche in der — bereits vertonten – bahrischen Weihnachtslegende "Heilige Nacht" ihren Kulminationspunkt erreicht, um dann in den hochdeutschen Gedichten zwar populäre, aber etwas ausgetretene Gefilde zu be= ackern. Zur Probe den ersten Vers der beliebeten "banrischen Chevauxleger":

"Wir find so froh und heiter, Wir fennen's kein Beschwer, Wir sind die leichten Reiter, Die boarischen Schwalanscher."

Fünfzehn Bühnenstücke zeugen für den Dra= matiker Thoma. "Die Lokalbahn", "Moral", "Erster Klasse", "Lottchens Geburtstag" u. a. figurieren noch immer im Programm guter und schlechter Bühnen, als Meisterstück bleibt aber die einaftige Komödie "Die Medaille" bestehen, in der die Feier eines ordengeschmückten Bezirksamtsdieners mit dramatischem Hu= mor und feinster Charafterisierung der Gast= geber und Gäste dargestellt ist. Unter den über hundert abgedruckten Novellen und Satiren erfreuen sich die boshaften "Lausbubenge= schichten" samt ihrer Fortsetzung "Tante Frieda", der "Briefwechsel eines bayrischen Landtagsabgeordneten", die "Kleinstadtgeschich= ten" und die Humoresken "Affessor Karlchen" besonderer Beliebtheit. Vollendete Kunstwerke sind die drei Romane "Andreas Böst", "Der Wittiber" und "Der Rüepp", ferner einige größere Erzählungen wie "Altaich" und "Hochzeit". Die verblüffend echte Schilderung, wie in letzterer die geschäftsmäßige Verkuppelung von Braut und Bräutigam unter seltener Einmütigkeit der soeben Angetrauten mit einer gieri= gen Markterei um den Aupplerlohn endet, ge= hört zu den unvergeßlichen Eindrücken, die wir Thoma's heimatbüchern verdanken.

Wir geben aus den "Aleinstadtgeschichten" ein sati= risch angehauchtes Müsterchen.

Kabale und Liebe.

Eine Aleinstadtgeschichte von Ludwig Thoma.

Sie zeigte sich lieblich zu ihm und erweckte ihm Hoffnungen, die waren grün wie Buchen-laub. Es war aber zur Zeit der Schneeschmelze, daß Anton sie kennen lernte, an einem Feierabend, nachdem er sich den Ruß von Gesicht und Händen abgewaschen hatte. Er ging den Schloßberg hinauf und wußte nicht, warum er so seltsam bewegt war. Alle Rippen dehnten sich unter der Weste, und die Füße hoben sich von selsber und marschierten dem Frühling entgegen.

Wo aus, du junger Schlossergeselle?

Immer weiter hinaus, wo das Glück sein muß. Es war aber ganz nahe und bog um die Ede und schaute Anton aus zwei blithlauen Augen an.

Ei, guten Abend, Fräulein Babette, und so spät noch um den Weg? dachte er; denn was ein Dürnbucher Jüngling ist, faßt sich nicht so leichthin das Herz, ein zierliches Frauenzimmer anzureden.

Er ging der Allerseinsten nach und füllte sich mit Sehnsucht nach ihr, und als ihm das gleiche noch mehrere Tage geschehen war, wollte es sich schicken, daß er in ein Gespräch mit ihr kam.

Und Jungfer Babette Warmbüchler, eines